

---

## Zum Täufergedenken 2025: Reaktionen auf Gewalt und Krieg – Beispiele

---

JAMES M. STAYER

### **Der Deutsche Bauernkrieg und das Täuferum: 1524 und 1525**

1521 war das Jahr, das mit der Exkommunikation Martin Luthers und seinem Erscheinen auf dem Reichstag zu Worms für die Entwicklung der Reformation besonders wichtig war. Im darauffolgenden Jahr erschien dann seine weithin einflussreiche deutsche Übersetzung des Neuen Testaments – weithin einflussreich, weil dieses Testament für die Laien zugänglich und prägend war wie keine volkssprachliche Übersetzung zuvor.

Martin Luther ging aus einem Kreis junger Theologen an der Universität Wittenberg hervor, der den Ton auf eine humanistisch orientierte Auslegung der Bibel gelegt, diese aber bald in den Schatten gestellt hatte. Eine ähnliche Gruppe von Bibelhumanisten, die sich auf das Studium des Griechischen und bald auch des Hebräischen konzentrierte, war 1520 in Zürich entstanden. Im Zentrum dieser Gruppe stand Ulrich Zwingli, der 1519 an das Zürcher Grossmünster berufen worden war. Diese Gruppe übte einen Einfluss auf die Predigten Zwinglis aus. Zu ihr gehörten Konrad Grebel, Sohn eines Patriziers, der sich an der Universität von Paris dem Studium des klassischen Altertums widmete<sup>1</sup>, Felix Mantz, Sohn eines Domherrn, und Simon Stumpf, ein humanistisch gebildeter Priester.<sup>2</sup> 1522 entstand ein Kreis von Laien, die sich mit der volkssprachlichen Bibel beschäftigten und Zwinglis reformatorische Botschaft unterstützten; im Zentrum standen der Bäcker Heini Aberli, der Schneider Hans Oggenfuß, der Schreiner Wolf Ininger und der Weber Lorenz Hochrütiner.<sup>3</sup> Zwingli vertrat damals die Meinung,

- 
- 1 Vgl. Harold S. Bender: Conrad Grebel, c. 1498-1526. The Founder oft he Swiss Brethren, Sometimes Called Anabaptists, Goshen, Ind., 1950. Hans-Jürgen Goertz: Konrad Grebel. Kritiker des frommen Scheins 1498-1526, Eine biographische Skizze, Bolsnden und Hamburg 1998.
  - 2 Andrea Strübind: Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz, Berlin 2003, S. 131-147.
  - 3 Werner O. Packull: The Origins of Swiss Anabaptism in the Context of the Reformation of the Common Man, in: Journal of Mennonite Studies 3, 1985, S. 36-59.

dass die Auslegung der Heiligen Schrift nicht auf eine gelehrte oder klerikale Elite beschränkt sei, sondern allen offen stehe, die sich geistlich vom Wort inspirieren ließen. Den Reformationen Luthers und Zwinglis war eine antiklerikale Stimmung vorausgegangen. In den frühen 1520er Jahren äußerte sie sich in der Nordschweiz vor allem in Opposition gegen das, woran Laien, insbesondere auf dem Land, als Missbrauch des Kirchenzehnten durch das Domkapitel und die Klöster Anstoß nahmen. Es setzte sich der Gedanke durch, dass der Zehnt in den Pfarreien Verwendung finden sollte, in denen er erhoben wurde. Wilhelm Reublin, der spätere Täuferführer, wurde 1522 wegen seiner reformatorischen Aktivitäten aus Basel ausgewiesen und zog in die Gemeinde Witikon bei Zürich. Ohne die Einwilligung des Großmünsterkapitels, das den Zehnten in Witikon einzog, beschlossen die Gemeindeglieder im Dezember, ihn als Pfarrer ihrer Gemeinde zu berufen. Im Juni 1523 baten die Landgemeinden Zollikon, Riesbach, Fällanden, Hirslanden, Unterstrass und Witikon – offensichtlich unter dem Einfluss Reublins – den Rat in Zürich, sie vom Kirchenzehnten zu befreien. Sie erklärten, sie seien „nun durch das heilige Evangelium belehrt und unterrichtet, dass der Zehnt nichts anderes als ein Almosen sei“, das den Armen gegeben werden müsse.<sup>4</sup> Der Zürcher Rat jedoch lehnte das Gesuch der Dorfbewohner ab.

Reublin weitete seine Agitation für Reformen von der Infragestellung des Zehnten auf die Ermutigung zum Sturm auf die Bilder in den Kirchen aus. So zog er schließlich mit Erfolg die Grenze zwischen den altarzentrierten Kirchen der Reformation, die dem Erscheinungsbild der katholischen Kirchen ähnelten (z. B. lutherische und anglikanische Kirchen), und den radikaleren reformierten Denominationen, in deren Gottesdiensten eine große Bibel im Zentrum stand, die auf dem einstigen Altartisch auslag.<sup>5</sup> In der Zürcher Disputation vom 26. bis 28. Oktober 1523 vertrat Zwingli einen Standpunkt zur Ablehnung von Bildern in den Kirchen, wie ihn der Zürcher Rat bestätigte. Dies war jedoch auch der Anfang einer sich allmählich vertiefenden Kluft zwischen Zwingli und seinen radikaleren Anhängern. An dieser Disputation nahmen reformorientierte Persönlichkeiten aus den umliegenden Städten teil: Sebastian Hofmeister aus Schaffhausen, der den Vorsitz innehatte, Joa-

---

4 Emil Egli (Hg.): *Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519-1533*, Zürich 1879, S. 132 f.

5 James M. Stayer: *The Contours of the Non-Lutheran Reformation in Germany, 1522-1546: the Distinction between the Bible-centered Meeting Places and the Altar-Centered Churches*, in: *Church History and Religious Culture* 101, Nr. 2-3, (Juli 2021), S. 167-174.

chim von Watt (Vadian) aus St. Gallen, Christoph Schappeler aus Memmingen und Balthasar Hubmaier aus Waldshut am Rhein. Aus der Sicht täuferischer Geschichte war Hubmaier der wichtigste dieser Außenseiter. Er war von der altgläubigen Fakultät der Universität in Ingolstadt promoviert worden, hatte aber seit seiner Berufung nach Waldshut die evangelischen Reformen unterstützt.<sup>6</sup>

Waldshut war habsburgisches Erbland, das von Ensisheim im Elsass aus verwaltet wurde, aber geographisch im Einflussbereich der Schweizer Reformbewegung lag, nur dreißig Meilen von Basel, Schaffhausen und Zürich entfernt. Während eines Besuchs in Zürich im Mai 1523 diskutierte Hubmaier mit Zwingli über die Taufe und, wie beide sich erinnerten, waren sie sich einig, dass „Kinder nicht getauft werden sollten, bevor sie volljährig waren“ und im Glauben unterrichtet werden konnten.<sup>7</sup> Später rückte Zwingli von diesem Standpunkt wieder ab.

Im Dezember 1523 kamen Vertreter österreichischer Behörden nach Waldshut, um Hubmaier zu denunzieren, seine Verhaftung und Übergabe an den Bischof von Konstanz zu fordern. Die Waldshuter Behörden widersetzten sich den Österreichern und verteidigten ihren Prediger. Im Sommer des folgenden Jahres schlossen sich im benachbarten Schwarzwald 3500 Personen dem Haufen des ehemaligen Söldners Hans Müller an. Bereits in einem Bericht vom Oktober wurde ihre Tätigkeit so beschrieben: „Wenn sie irgendwo hinkamen, ließen sie sich ihre Klagen vorlesen, taten niemandem etwas zuleide, sondern bezahlten für das, was sie aßen und tranken, und riefen alle Bauern auf, sie bei der Durchsetzung des Rechts zu unterstützen.“<sup>8</sup> Im September und Oktober, als Waldshut unter starken österreichischen Druck geraten war, hatte Hubmaier seine Freundschaft mit Hofmeister genutzt und für zwei Monate vorübergehend Zuflucht im benachbarten Schaffhausen gefunden. In der Zwischenzeit wandten sich einige der Zürcher Radikalen an Heini Aberli, den Bäcker aus dem Bibelkreis, und baten ihn, eine Gruppe Freiwilliger zusammenzustellen, die bei der Befestigung und Verteidigung

---

6 C. Arnold Snyder: *Swiss Anabaptism: The Beginnings, 1523-1525*, in: *Companion to Anabaptism and Spiritualism, 1521-1700*, hg. von John Roth und James M. Stayer, Leiden und Boston 2007, S. 54, S. 56 f.

7 Ebd., S. 56 f.

8 Heiko A. Oberman: *The Gospel of Social Unrest*, in: *The German Peasant War. New Viewpoints*, hg. von Robert W. Scribner und Gerhard Benecke, London 1979, S. 50.

von Waldshut helfen sollten, eine Aufgabe, die später von den Bauernkriegshaufen übernommen wurde.<sup>9</sup>

Der „Deutsche Bauernkrieg“ war in erster Linie ein Ereignis von etwa vierundzwanzig Wochen, von Ende Januar bis Mitte Juli 1525, auch wenn er von dem Vorspiel im Schwarzwald, das von Hans Müller oben beschrieben ist, vorweggenommen wurde und ein kämpferisches Nachspiel hatte, das sich bis in das Jahr 1526 in Tirol und im Erzbistum Salzburg erstreckte. Die Bewegung von 1525 bediente sich der Sprache der Reformation. Eine der von den Aufständischen am Oberrhein angepassten Fassung der oberschwäbischen Bundesordnung verpflichtete sich zur Verkündigung „des Wortes Gottes, ohne menschliche Zusätze“. Dies war die Sprache der Reformation oder zumindest des Übergangs zur Reformation in den schweizerischen und süddeutschen Dörfern. Der Begriff des „Bauernkriegs“ war die Rhetorik der politischen Kräfte, die gegen den Aufstand auftraten – früher wurde er von den Habsburgern gegen die gesamte Eidgenossenschaft verwendet. Unzureichend anerkannt ist, dass es in den verschiedenen deutschen Territorien und in der Eidgenossenschaft vom Beginn des 14. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger kontinuierlich zu Volksaufständen gekommen war, auch wenn kein anderer Aufstand an Allgemeinheit, Ausmaß und Bedeutung mit jenem von 1525 verglichen werden kann. Er war für die „Bauernkriege“ das, was die Große Depression der 1930er Jahre für die Wirtschaftskrisen war. Wie fast alle bedeutenden Historiker der neueren Zeit – Peter Blickle, Heiko Oberman – sagen, war der Bauernkrieg von 1525 die Form der Reformation in den süddeutschen Dörfern, eine Reformation, wenn auch von kurzer Dauer, wie die Reformation in Wittenberg und Zürich, etwas später auch in Genf.<sup>10</sup>

Ausschlaggebend für den Widerstand der Dorfbewohner im Jahr 1525 waren sicherlich die traditionellen Möglichkeiten der politischen Meinungsäußerung, die sie bereits in Süddeutschland besaßen. Die wichtigste davon war die dörfliche Gemeinde. Der Bauernkrieg vereinte alle Dorfbewohner, ob sie nun Bauern oder Handwerker waren, und seine

9 Johann Loserth: Die Stadt Waldshut und die vorderösterreichische Regierung in den Jahren 1523-1526, in: Archiv für österreichische Geschichte 77, 1891, S. 102 f.

10 James M. Stayer: The German Peasants' War and Anabaptist Community of Goods, Montreal und Kingston 1991, S. 30 f., S. 42. Vgl. auch Hans-Jürgen Goertz: Aufständische Bauern und Täufer in der Schweiz, in ders.: Radikalität der Reformation. Aufsätze und Abhandlungen, Göttingen 2007, S. 323-342. Peter Kamber: Reformation als bäuerliche Revolution. Bildersturm, Klosterbesetzungen und Kampf gegen die Leibeigenschaft in Zürich zur Zeit der Reformation, Zürich 2010, S. 367-443.

Anführer waren in der Regel keine Bauern – unter ihnen befanden sich Söldner, Adlige, Handwerker, Geistliche und Regierungsbeamte. Stadtbewohner, Bergleute und Dorfbewohner bildeten die Basis der Rebellen Gruppen. Sogar der Begriff „gemeiner Mann“ muss erweitert werden, denn Frauen beteiligten sich häufig an der Plünderung von Klöstern und der Einschüchterung von Priestern und Nonnen, gelegentlich auch an militärischen Aktionen.

Bis Anfang April 1525 überzog der waffenlose Widerstand unter den fahrenden Haufen. Sie entschieden sich für vermeintlich legale Demonstrationen, karnevalesk provokante Aktionen und Streiks. Die Gewalt der Aufständischen richtete sich eher gegen Sachen als gegen Personen. Die Zerschlagung einer Burg konnte anständig und geordnet vor sich gehen, die „Plünderung“ eines Klosters konnte sich im Rahmen feierlich-ritueller Ausschreitungen halten. Die Gesamtheit der Belege aus den verschiedenen Regionen deutet darauf hin, dass die Landbevölkerung echte soziale und wirtschaftliche Beschwerden über die Leibeigenschaft, die Rechte auf Jagd, Fischerei, Holzschlag und Allmende sowie über die Last der Zahlungen und Dienstleistungen an die Territorial- und Grundherren vorzubringen hatte. Einige der *Zwölf Artikel*, wie Artikel 1, der die Wahl und Abberufung von Pfarrern durch die Gemeinden forderte, Artikel 2, der die Kontrolle durch die Gemeinden und die Zuteilung des Zehnten verlangte, Artikel 4, der die Kontrolle der Wasserwege durch die Dörfer anstrebte, Artikel 5, der die Kontrolle der Wälder durch die Dörfer beanspruchte, und Artikel 10, der die gemeinsamen Wiesen und Felder betraf, zielten auf die Stärkung der Dorfgemeinde ab. Die Hauptschuldigen scheinen 1525 die klösterlichen Grundbesitzer und die Domkapitel gewesen zu sein, die den Gemeinden Reichtum und evangelische Pfarrer vorenthielten und das Leben der Armen verschlechterten. 1525 trugen die Bauern auf ihren Transparenten die Figur Christi, des einzigen Heilsvermittlers, oder die Buchstaben V.D.M.I.E. (Verbum Dei Manet/Maneat In Eternum: „Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit“ oder „Möge das Wort Gottes in Ewigkeit bleiben“). Die Theologen, auf die sich die Haufen beriefen, weisen auf ihre Identifizierung mit der Reformation hin, auf Martin Luther, Ulrich Zwingli, Phillip Melanchthon, Andreas Osiander, Theobald Billican, Matthäus Zell und Jakob Strauss. Katholische Schiedsrichter wurden nicht vorgeschlagen; die Namen ausgesprochen Radikaler, Karlstadts und Müntzers, fehlten. Die universal geltende Autorität war für

die Haufen von 1525 das Wort Gottes, wie es von den tonangebenden Reformatoren ausgelegt wurde.<sup>11</sup>

Im späten Winter und zu Beginn des Frühjahrs 1524 kam es zwischen Zwingli und einigen seiner engagierteren evangelischen Anhänger zu Streitigkeiten über die Taufe. Im Sommer 1524 erfuhr der Zürcher Rat, dass sich fünf Gemeindemitglieder aus Witikon und Zollikon geweigert hatten, ihre neugeborenen Kinder zur Taufe zu tragen. Die drei Gemeindemitglieder aus Zollikon erklärten, sie seien „von der Kanzel“ mit den Worten der Heiligen Schrift belehrt worden, dass ihre Kinder erst getauft werden sollten, wenn sie volljährig seien und den Glauben für sich bezeugen könnten. Wilhelm Reublin, der ehemalige Zehnt-Agitator, war der Anstifter; er wurde sofort inhaftiert und verhört. Der Rat verlangte, dass alle ungetauften Kinder sofort zur Taufe gebracht werden sollten; im Falle einer Weigerung drohte den Eltern eine Strafe von einer Silbermark.<sup>12</sup>

Zu Beginn des Jahres 1525 verdichteten sich die biblischen Argumente auf beiden Seiten der Debatte über die Kindertaufe. In einem Brief an Vadian berichtete Grebel am 14. Januar 1525, dass für den 17. Januar eine Disputation zum Thema Kindertaufe angesetzt worden war. Er erwähnte ein Gerücht, dass auch Hubmaier eingeladen worden sei, äußerte aber Zweifel, „denn er ist wider den Zwingli deß toufs halb und wirt wider in schreiben, so er nit abstatt.“<sup>13</sup> Grebel war offensichtlich gut über Hubmaiers Ansichten und Absichten informiert. Was folgte, war keine öffentliche Disputation, sondern eine Anhörung der radikalen Dissidenten vor Vertretern des Zürcher Rates und der Geistlichen. Wie Heinrich Bullinger berichtete, argumentierten Felix Mantz, Konrad Grebel und Wilhelm Reublin gegen die Kindertaufe. Am Ende befahl die Obrigkeit den Radikalen, „daß sy hinfür von söllichem irem disputieren und fürnemen standent und inen miner herren meinungen gfallen lassent“<sup>14</sup>, ihre Meinung aufzugeben und friedlich zu sein. Die beiden Mandate gegen die Radikalen, die der Zürcher Rat am 18. und 21. Januar verkündete, machten deutlich, dass der Rat keine abweichenden Meinungen dulden werde. Das erste Mandat verfügte, „das man die kinder, so sy werdint (...), taufen sölle und dass bisher ungetauften Kinder

---

11 Ebd.: S. 39 f.

12 Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bd. 1 (fortan: TA 1), hg. v. Leonard von Muralt und Walter Schmid, Zürich 1952, S. 10 f.

13 Ebd.: S. 33 f.

14 Ebd.: S. 36.

„in acht tagen“ getauft werden sollen“.<sup>15</sup> Diejenigen, die sich weigerten, sollten verbannt werden. Das zweite Mandat ließ die „besonderen Schulen“ schließen, in denen solche Fragen diskutiert wurden, und ordnete an, dass Grebel und Mantz in Zukunft schweigen sollten. Außerdem sollten Reublin, Brötli, Ludwig Hätzer und Andreas Castelberger (alle Nichtbürger) Zürich binnen acht Tagen verlassen.<sup>16</sup>

Die Reaktion der Radikalen auf das zweite Mandat, mit dem ihre abweichende Meinung unterdrückt werden sollte, war die am frühesten dokumentierte Erwachsenentaufe im 16. Jahrhundert. Wahrscheinlich wurde sie, wie Fritz Blanke vermutete, im Haus der Mutter von Felix Mantz, nur wenige Straßen vom Grossmünster in Zürich entfernt, am Abend des 21. Januar 1525 vollzogen, dem Tag, an dem das Dekret verkündet wurde. Wir kennen dieses Ereignis nur aus den hutterischen Geschichtsbüchern – ein Zeichen für den engen Kontakt zwischen den Schweizer Täufern und den Hutterern in Mähren. Anwesend und beteiligt waren Grebel und Mantz sowie Georg Blaurock, ein ehemaliger Priester aus Chur, der erst vor kurzem in Zürich angekommen sein muss, da er im Dekret nicht unter den auszuweisenden Nichtbürgern genannt wird. Es waren noch weitere Personen anwesend, die jedoch nicht namentlich genannt wurden. Wahrscheinlich waren Wilhelm Reublin, der an der vorangegangenen Debatte über die Taufe teilgenommen hatte, und Johannes Brötli, der am nächsten Tag in Zollikon taufte, anwesend. Die hutterische Chronik beschreibt das Ereignis so: „Nach dem Gebet stand Georg Blaurock auf und bat Conrad Grebel im Namen Gottes, ihn mit der wahren christlichen Taufe auf seinen Glauben und die Anerkennung der Wahrheit zu taufen. Mit dieser Bitte kniete er nieder und Conrad taufte ihn. Dann wandten sich die anderen ihrerseits an Georg und baten ihn, sie zu taufen, was er auch tat.“<sup>17</sup>

Die erste nachweisbare Erwachsenentaufe in Zollikon fand am 22. Januar mit der Taufe von Fridli Schumacher durch Johannes Brötli an einem öffentlichen Brunnen statt. Während acht Tagen breitete sich im Dorf ein Tauffieber aus, das vor allem von Johannes Brötli und Georg Blaurock, teilweise auch von Felix Mantz, geschürt wurde. In Zollikon wurde die Taufe vornehmlich als Bußhandlung verstanden. Blanke hat die Atmosphäre dieser „Erweckungsbewegung“, die das Dorf zu durchdringen schien, treffend beschrieben. Tränen und Wehklagen waren

---

15 Ebd.: S. 34 f.

16 Ebd.: S. 35 f.

17 A. J. F. Ziegelschmid: Die älteste Chronik der Hutterischen Brüder, Ithaca 1943, S. 47.

bei diesen ersten Taufen üblich, ebenso wie die Verpflichtung, nicht mehr zu sündigen und ein neues Leben zu führen.<sup>18</sup> Die Zeugnisse aus Zollikon verbinden Liebe und brüderliches Teilen von materiellen Gütern ausdrücklich mit der Taufe und dem Abendmahl. Diese ersten „Brüder und (Schwestern) in Christo“ dachten daran, das Leben der Urgemeinde, wie es in Apostelgeschichte 2, 4 und 5 beschrieben wird, wieder aufleben zu lassen. Eine abschätzige Bemerkung Zwinglis beschreibt die Mitglieder der Gemeinde Zollikon als „rühmend, dass sie schon alles gemeinsam haben“.<sup>19</sup> Eine weitere abwertende Beobachtung stammt aus der *Sabbata*, der Chronik des Johannes Kessler von St. Gallen: „Diewil nun Zollica gemeinlich ließ widertoufen und die sich war christenlich kirch sin vermaintend, undernomend sy och, wie die ersten christen gemeinschaft der zeitlichen guetter ze halten (wie in den Geschichten der der Apostel gelesen wirt), brachen sie schlößer ab den thüren, kasten und keller, bruchend spis und trank in gu(e)uter gemeinschaft un underschaid. Glich aber wie zu(o) der apostel zit weret es nit lang.“<sup>20</sup> Tatsächlich kann man sagen, dass die Preisgabe des Ideals der Gütergemeinschaft – von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich interpretiert – im Täufern erst stattfand, nachdem das Münsteraner Täuferreich von 1534-1535 die täuferische Gütergemeinschaft überall in Misskredit gebracht zu haben schien (außer auf den hutterischen Bruderhöfen in Mähren).

Zur gleichen Zeit, als sich Ungehorsam gegen die Taufe vor den Toren Zürichs zu regen begann, wurden die reformatorischen Bemühungen in der Region nördlich davon zunichte gemacht, als sich die Bauern von Hallau in Schaffhausen auf das „Wort Gottes“ beriefen, um politische Rebellion zu rechtfertigen.

Genau in diese Region zogen nun die Anführer der Taufreform. Am 26. Januar verließen Wilhelm Reublin und Johannes Brötli Zollikon und reisten direkt nach Hallau. Reublin und Brötli fuhren dann weiter nach Schaffhausen, wo sie sich mit Konrad Grebel trafen und einen Abend mit Sebastian Hofmeister und Sebastian Meyer, den Pfarrern der Stadt, verbrachten. Grebel blieb in Schaffhausen, wo er sich zwei Monate lang bis Ende März aufhielt; Brötli und Reublin kehrten nach Hallau zurück,

18 Fritz Blanke: *Brüder in Christo. Die Geschichte der ältesten Täufergemeinde*, 2. Aufl., Zürich 1975, S. 22 ff.

19 Huldrych Zwingli sämtliche Werke, Zürich, 6 – 1, S. 43.

20 Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bd. 2: Ostschweiz (fortan: TA 2), hg. von Heinold Fast, Zürich 1973, S. 601.



und Reublin reiste weiter nach Waldshut, wo er am 29. Januar eintraf. Bemerkenswert ist, dass der Grebel-Kreis bereits eine Woche nach den ersten Taufen in Zürich eine Täufergruppe in Zollikon gründete und sich in Schaffhausen, Hallau und Waldshut um Unterstützung für seine Vision einer biblischen Reform bemühte. Die wirtschaftliche Misere in den Dörfern der Region verlieh den Forderungen nach einer Befreiung vom Zehnten und von Steuern deutlich mehr Nachdruck. Bereits im Juli 1524 hatten die Hallauer Bauern dem Schaffhauser Rat solche Forderungen unterbreitet, in denen sie baten, keinen anderen Herrn als Gott allein zu haben, den Zehnten dort auszugeben, wo er eingezogen wurde, und die Geistlichkeit solle allein vom Zehnten leben. Diese und weitere Forderungen wurden zu Beginn des Jahres 1525 wiederholt. Reublin und Brötli hatten bereits Sympathien für Gemeinden, die ihren Zehnten und ihre Pfarrstellen selbst kontrollierten, wie ihre Predigten und ihr Handeln in Witikon und Zollikon zeigten. Ende Januar trugen sie diese Anliegen in Hallau vor; zusätzlich brachten sie ihr neues Verständnis von Kirchenreform ein, das nun die Erwachsenentaufe, ein Gedächtnismahl und die Verpflichtung der Getauften, je nach Bedarf die Güter miteinander zu teilen, vorsah. Im April 1525 wurden sie als Pastoren in Hallau akzeptiert und konnten ihr täuferisches Programm bis Anfang November, als der Widerstand der Bauern zusammenbrach, erfolgreich umsetzen. Genaue Zahlen sind nicht verfügbar, aber die historischen Aufzeichnungen zeigen, dass sie die Unterstützung der Mehrheit der Hallauer genossen, die die Erwachsenentaufe akzeptierten, und dass sich ihre Aktivitäten auf die Dorfgemeinde konzentrierten, wo zumindest einige Erwachsenentaufen stattgefunden haben sollen. Auch wenn die meisten Hallauer Dorfbewohner die Taufe annahmen, beteiligten sie sich weiterhin am Bauernkrieg. Als Schaffhausen im August 1525 Truppen schickte, um die Täuferprediger von Hallau zu verhaften, wurden sie von den Dorfbewohnern daran gehindert, die Reublin und Brötli „mit der Waffe in der Hand“ schützten. Obwohl diese beiden Täuferprediger Mitglieder des radikalen Grebel-Kreises waren, nahmen sie eindeutig nicht die Möglichkeit wahr, sich den Schaffhauser Truppen als „Schlachtschafe“ auszuliefern. Ähnlich wie Grebels eigenes Vorgehen nach dem Beginn der Taufen deutet auch das Vorgehen von Reublin und Brötli in Hallau auf einen offenen, flexiblen Umgang mit der Obrigkeit und dem Schwert im Jahr 1525 hin.<sup>21</sup>

---

21 TA 1: S. 23-36.

## Waldshut – eine Täuferstadt

Die stabilste, zahlreichste und wichtigste Täufergemeinde im Jahr 1525 war zweifellos die Kirche von Waldshut, die gegründet wurde, als Balthasar Hubmaier im April 1525 die Mehrheit der Waldshuter Bürger, einschließlich der Mehrheit des Stadtrats, taufte. Waldshut wurde eine Täuferstadt und blieb es für siebeneinhalb Monate, bis sie am 5. Dezember 1525 vor den österreichischen Truppen kapitulierte. Hubmaier ist als Erbe und Gefährte der Schweizer Täufer von der taufenden Bewegung bestätigt worden, die sich 1525 in den benachbarten schweizerischen und süddeutschen Gebieten ausbreitete. Wie Grebel und seine Freunde suchte auch Hubmaier nach einer Bestätigung seiner Ansichten über die Erwachsenentaufe von außen. Die Zürcher wandten sich an Karlstadt und Müntzer, Hubmaier schrieb an benachbarte Reformatoren, an Johannes Oecolampad in Basel und Sebastian Hofmeister in Schaffhausen, um von ihnen Rat zu erbitten. Der wichtigste Anstoß zum Nachdenken über die Sache kam jedoch von den Zürcher Radikalen. Hubmaier wurde von Grebel beeinflusst, der ihn während seines zweimonatigen Aufenthalts in Schaffhausen nachweislich in Waldshut besuchte und ihn wohl noch öfter getroffen haben könnte. Hubmaier ließ sich 1525 von Reublin taufen und hielt Kontakt zu einzelnen Täufern aus Zollikon, die in Waldshut ein- und ausgingen. Hubmaiers erste täuferische Schriften gingen aus seinem Dialog mit Grebel hervor und stellten eine Weiterentwicklung der Ideen der Grebel-Gruppe in Zürich dar. Die frühesten programmatischen Schriften der Täufer – weniger als sechs Monate nach den ersten Erwachsenentaufen in Zürich veröffentlicht – stammen nicht von Grebel, Mantz, Blaurock oder Reublin, sondern aus der Feder Balthasar Hubmaiers und wurden in Waldshut verfasst.

Die erste dieser programmatischen Veröffentlichungen war ein kleines Buch mit dem Titel *Eine Summe eines ganzen christlichen Lebens*, das schon am 1. Juli 1525 erschien. Darin beschrieb Hubmaier das Wesen eines christlich-täuferischen Lebens und skizzierte eine täuferische Ekklesiologie, die viel ausgeprägter ist als die Ekklesiologie in den früheren Schriften von Grebel oder Mantz oder in den Zeugnissen aus Zollikon. Hubmaiers Taufverständnis integrierte die Kirchenzucht fest in die kirchliche Struktur der Gemeinde Freiwilliger. Die an gläubigen Erwachsenen vollzogene Wassertaufe bedeute eine gegenseitige Verpflichtung der Gläubigen zu brüderlicher Disziplin, die ihre feste Bedeutung als Zulassung zum Abendmahl erhalten hatte. Diese Verknüpfung, die Hubmaier in der Begegnung mit dem Zürcher pro-

totäuerischen Kreis kennengelernt hatte, sollte ein Schlüsselmerkmal der täuferischen Ekklesiologie bleiben. In diesem Stadium der kirchlichen Entwicklung der Täufer – fast zwei Jahre vor dem Erscheinen der *Schleitheimer Artikel* – war zwar die Annahme der Erwachsenentaufe, der Kirchenzucht und des Gedächtnismahls für eine Kirche engagierter erwachsener Gläubiger charakteristisch, deutete aber noch nicht auf die Gründung einer abgesonderten, wehrlosen Minderheitskirche der Gläubigen hin. Im Mai 1525 hatte Zwingli die Schrift *Von der Taufe, Wiedertaufe und Säuglingstaufe* veröffentlicht, die speziell zur Bekämpfung der wachsenden Täuferbewegung in St. Gallen geschrieben worden war. Zwei Monate nach Zwinglis Buch und nur zehn Tage nach der Veröffentlichung seiner *Summe* veröffentlichte Hubmaier ein kleines Meisterwerk, das offenbar in fünf Tagen geschrieben worden war: *Von der christlichen Taufe der Gläubigen*. Diese Schrift enthielt die zuvor veröffentlichte Zusammenfassung als Anhang und war eine noch explizitere Antwort auf Zwingli. Sie widersprach seiner Kritik, lieferte aber auch detaillierte biblische Argumente, die für die Gläubigentaufe sprachen. Das Büchlein fand bald weite Verbreitung und war in Basel, im Zürcher Raum, in Zollikon und vor allem im Amt Grüningen, wo Grebel nun tätig war, bekannt. Es war die erste Publikation, die systematische biblische Argumente für die Erwachsenentaufe vorbrachte und mit einer programmatischen Ekklesiologie auf der Grundlage der Erwachsenentaufe abschloss. Der unpolemische Ton des Buches, seine klare Gliederung, die einfache Sprache und die überzeugende Darstellung eines breiten Spektrums biblischer Belege machten es zu einem unverzichtbaren Handbuch für Täufer.<sup>22</sup>

Hubmaiers weites Verständnis der Rolle der Christen, die in und mit der weltlichen Obrigkeit zusammenarbeiten, war keine Anomalie im frühen Schweizer Täufertum von 1525, sondern spiegelte die tatsächliche Praxis der ersten Täufergemeinden wider; es war die Mehrheitsposition. Von Anfang an hatten diese Gemeinschaften darauf bestanden, dass die weltliche Obrigkeit sich nicht in kirchliche Angelegenheiten einmischt, aber sie hatten offen gelassen, wie genau die Mitglieder dieser Kirchen Getaufte ihr Leben als Weltbürger führen sollten. Wann immer es möglich war, bemühten sich die ersten Täufer, täuferische Gemeinschaften mit lokaler politischer Unterstützung zu gründen. Die politische Unterstützung vor Ort schützte zwar für einige Monate, von März und April bis Dezember 1525, Taufgemeinden in Waldshut und Hallau unter dem

---

22 Snyder: *Swiss Anabaptism Beginnings*, S. 70-72.

Schirm der noch nicht niedergeschlagenen Bauernaufstände, aber nirgendwo sonst war sie vorübergehend so erfolgreich wie hier.

### **St. Gallen: Täuferische Massenbewegung**

Nach den ersten Taufen in Zürich und Zollikon begab sich Konrad Grebel an Orte, wo er Einfluss auf Verwandte und Personen ausüben konnte, von denen er annahm, dass sie seine Überzeugungen von der Erneuerung der Kirche teilten, insbesondere nach Schaffhausen und St. Gallen, wo er von Februar bis April 1525 einen großen Teil seiner Zeit verbrachte. St. Gallen stand unter dem politischen Einfluss von Grebels Schwager Joachim Vadian, der sich für Zwinglis Art der Reformation entschieden hatte und Grebel im November 1524 sein Votum für die Kindertaufe mitteilte. Aber St. Gallen war auch eine Stadt ohne einen wirkungsmächtigen reformatorisch gesinnten Pfarrer. Sie erlebte eine von Laien geleitete Reformation, in deren Mittelpunkt obrigkeitlich autorisierte Bibelstudiengruppen standen. Im Herbst 1524 war Wolfgang Ulimann, Sohn eines St. Galler Zunftmeisters und ehemaligen Mönchs, Leiter dieser Studiengruppen, die bald mehr als tausend Personen umfassten. Lorenz Hochrütiner, 1523 wegen Bilderstürmerei aus Zürich verbannt, war ab Sommer 1524 der erste Gegner der Kindertaufe, und seine Ideen setzten sich in den Laiengruppen durch. Grebel selbst taufte Ulimann etwa einen Monat nach den ersten Taufen in Zürich durch Untertauchen im Rhein. Am 25. März war Grebel in St. Gallen und arbeitete für die bereits im Entstehen begriffene Taufbewegung. Er machte Vadian das Leben gewiss nicht leichter: Am Palmsonntag, dem 9. April 1525, soll Grebel dreihundert Menschen in der Sitter getauft haben. Der St. Galler Chronist Johannes Kessler schätzte die Zahl der Täufer auf achthundert getaufte Mitglieder, wobei es sich bei vielen von ihnen um Dorfbewohner aus den Gebieten der Abtei St. Gallen oder aus dem Appenzellerland gehandelt haben mag. Im April und Mai 1525 nahm das Täufertum in dem politischen Raum, den St. Gallen bot, den Charakter einer Massenbewegung an. Die Massentaufen und Abendmahlsfeiern in St. Gallen spiegelten die flexiblen kirchlichen Grenzen wider, die auch in Zollikon und bei den Massentaufen in Waldshut zu beobachten sind. Die religiöse Freiheit, die der Übergang zur Reformation in St. Gallen mit sich brachte, währte allerdings nur zwei Monate lang. In der letzten Maiwoche und in der ersten Juniwoche wendete sich das politische Blatt in St. Gallen entschieden gegen das Täufertum. Am 6. Juni erließ der St. Galler Rat ein Mandat gegen Grebel und die Täufer und für die Kindertaufe, wie Vadian und Zwingli sie verstanden. Von

nun an sollten alle aufhören, Erwachsene zu taufen und das Abendmahl miteinander zu feiern.

### **Höhe- und Wendepunkt der kommunalen Widerstandsbewegung**

Nachdem Grebel einige Tage vor Ostern 1525 St. Gallen verlassen hatte, geriet sein Wirken eine Zeit lang in den Hintergrund. Anfang Juni reiste er nach Waldshut, um sich mit Hubmaier zu beraten, der zu dieser Zeit an seiner programmatischen Täuferschrift arbeitete, die einen Monat später im Juli veröffentlicht wurde. Nach seiner Rückkehr aus Waldshut zog Grebel in die Gegend südöstlich von Zürich, wo er von Ende Juni bis zu seiner Verhaftung durch die Zürcher Behörden am 8. Oktober in und um Grüningen arbeitete.<sup>23</sup> Mit Hilfe von Freunden entkam Grebel im März 1526 aus der Zürcher Gefangenschaft. Er begab sich in die Gegend von Maienfeld in Graubünden, wo seine älteste Schwester lebte. Kurz nach seiner Ankunft starb er, wahrscheinlich im Spätsommer.

Harold Bender bewertet die vier Monate im Jahr 1525, die Grebel in Grüningen verbrachte, als den Höhepunkt seiner Karriere.<sup>24</sup> Grebel kombinierte öffentliche Predigten, private Studien und Treffen mit den örtlichen Pfarrern. Am 2. Juli 1525 predigte er vor großen Versammlungen in den Dörfern Hinwil und Bäretswyl. Kurz darauf gesellten sich Georg Blaurock und Felix Mantz in Grüningen zu ihm, die gemeinsam in Chur und Appenzell tätig gewesen waren. Matthias Hui, der sich intensiv mit dieser Zeit in Grebels Spätwerk befasst hat, stellt Verbindungen zwischen dem Schweizer Täufertum und dem Bauernkrieg im Sommer 1525 her und stellt fest: „...zwischen verschiedenen Gruppierungen (bäuerlich-reformatorische Bewegung, Täufertum) oder Postulaten (evangelische Verkündigung, Laienpredigt, Abschaffung des Zehnten, völlige Gemeindeautonomie, Kirchenbann, Glaubenstaufe)“ dürfen „keine klaren Grenzen“ gezogen werden.<sup>25</sup>

Unter den „bäuerlichen“ Haufen, die sich den *Zwölf Artikeln* und der Umsetzung der Programme der großen Reformatoren verschrieben hatten, kam der Sturz von den Höhen des biblischen Hochgefühls schnell und brutal. Der April 1525 war der Höhepunkt der kommunalen

23 Ebd.: S. 74-77.

24 Harold S. Bender: Conrad Grebel, c. 1498 – 1526. The Founder oft he Swiss Brethren, Sometimes Called Anabaptists, Goshen, Ind., 1950, S. 148 f., S. 153 f.

25 Matthias Hui: Vom Bauernaufstand zur Täuferbewegung. Entwicklungen in der ländlichen Reformation am Beispiel des zürcherischen Grüninger Amtes, in: Mennonitische Geschichtsblätter 1989, S. 137.

len Widerstandsbewegung und der Beginn ihrer unerbittlichen militärischen Niederschlagung. Ende April hatten sich Franken, Elsass, Württemberg und Thüringen den oberrheinischen und oberschwäbischen Kerngebieten des Aufstandes angeschlossen und oft die *Zwölf Artikel* neu herausgegeben. Am Ende des Monats gab es jedoch kaum noch eine Grundlage für einen friedlichen Idealismus, der eine neue, auf dem Evangelium basierende Gesellschaftsordnung im Auge gehabt hätte. Im April begann der Schwäbische Bund mit habsburgischer Unterstützung einen sorgfältig vorbereiteten militärischen Feldzug in Oberschwaben selbst.

An die Stelle der bauerlichen Belagerung einer bedrohlichen Burg trat nun der Einsatz eines Heeres erfahrener deutscher Landsknechte unter Seneschall Georg von Waldburg, einem der wohlhabendsten Adligen Oberschwabens. In der neuen kriegerischen Atmosphäre gaben die Bauern allmählich ihre Illusionen über eine legale Verhandlungslösung auf. Sie begannen mit der umfassenden Zerstörung von Burgen und Klöstern, die ihnen den weitgehend unverdienten Ruf zerstörerischer Gewalt eingebracht hat. Die Zerschlagung dieser potenziell feindlichen Festungen konnte ein sehr geordneter Prozess sein, wie aus Franken berichtet wird. Die Bauernhaufen unternahmen ehrgeizige, aber erfolglose Belagerungsaktionen gegen große Festungen wie die des Bischofs von Würzburg oder gegen die habsburgische Festung Radolfzell am Bodensee. Auch in dieser Zeit waren die militärischen Aktionen des „gemeinen Mannes“ eher zögerlich und defensiv. Mit der üblichen Doppelmoral der vom Adel dominierten öffentlichen Meinung wurde viel über das „Massaker von Weinsberg“ berichtet, einem Einzelfall aufständischer Brutalität, bei dem adelige Gefangene nach einer militärischen Aktion am 17. April getötet wurden. Man hielt es für angemessen, den verantwortlichen bauerlichen Befehlshaber bei seiner Gefangennahme einen Monat später langsam zu Tode zu rösten. Dem Heer Seneschall Georgs gelang es im April nach kleineren Kampfhandlungen, die ausgehandelte Auflösung der Baltringer- und Bodenseehaufen zu erreichen. Diese vorläufige Befriedung Oberschwabens ermöglichte es dem Heer des Bundes, blutige, einseitige Militäroperationen gegen den „gemeinen Mann“ in Württemberg und Franken im Mai und Juni durchzusetzen, während Philipp von Hessen und Herzog Antoine von Lothringen Mitte Mai ähnliche Massaker an Aufständischen in Thüringen und im Elsass anrichteten. Nun herrschte tatsächlich Krieg, eine massive militärische Antwort auf einen Generalstreik, der darauf abgezielt hatte, das wirtschaftliche, soziale und politische System mehr oder weniger gewaltlos

auf legale Weise zu verändern. Als am 15. Juli die letzten Reste des ober-schwäbischen Widerstands im Allgäu vor dem triumphierend zurück-kehrenden Heer Georgs flohen, ohne eine Schlacht zu wagen, war der Bauernkrieg beendet.<sup>26</sup>

Spätere Aufstände in den österreichischen Alpen, die im Mai und Juni im Bistum Brixen in Südtirol und im Erzbistum Salzburg aufbrachen, brachten den Aufständischen, die nun von Bergleuten und Landsknechten unterstützt wurden, ihren kleinen Anteil an militärischem Ruhm. Diese Aufstände, die mit dem Namen Michael Gaismairs verbunden sind, wurden erst 1526 niedergeschlagen.<sup>27</sup>

## Fazit

Der Bauernkrieg war also wesentlich mit den Anfängen des Täuferturns verbunden. Er erwuchs den allgemeinen Bemühungen des gemeinen Mannes um eine Gemeindereformation in Stadt und Land.<sup>28</sup> Im Raum Waldshut-Schaffhausen-St. Gallen, vor allem in den ländlichen Dörfern, verursachte er für den größten Teil des Jahres 1525 einen vorübergehenden Zusammenbruch der obrigkeitlichen Autorität und ermöglichte so die Ausbreitung des schweizerischen Täuferturns hinter seinem Nebelschleier. Viel wichtiger ist, dass in Osthessen, Franken und Thüringen Veteranen des Bauernkriegs die Hauptleitung und wahrscheinlich auch den größten Teil des Fußvolks der frühen Täuferbewegung stellten. So entstand „ein ganz anderes Täuferturn“ als das schweizerische. Dieses Täuferturn war von den Erinnerungen an Frankenhausen und Thomas Müntzer durchdrungen. Vielleicht am wichtigsten von allen, aber immer noch eine Hypothese, die der Dokumentation harrt, ist, dass der Tiroler Bauernkrieg die Masse der Bevölkerung so vollständig von der habsburgischen Herrschaft und der römischen Kirche entfremdet haben könnte, dass er die unabdingbaren Voraussetzungen für die Gründung von Jakob Hutter's „Neuem Tirol“ in Mähren schuf.<sup>29</sup>

26 James M. Stayer: *The German Peasant's War*, S. 40 f.

27 Ebd.: S. 41 f.

28 Vgl. auch J. Denny Weaver: *Becoming Anabaptist. The Origin and Significance of Sixteenth-Century Anabaptism*, 2. Aufl., Scottdale, PA, 2005, bes. S. 50-64: „Communal Reformation and the Peasants' War“. Weaver lässt jedoch keinen Zweifel daran, dass die Gemeinde der Täufer nicht deckungsgleich mit dem Charakter und den Zielen der „Communal Reformation“ war, sondern im Kontext kommunaler Bemühungen zu einer Gemeinschaft fand, die sich der Nachfolge Jesu verschrieben hat (S. 58).

29 Emmy Barth Maendel und Jonathan Seiling (Hg.): *Jakob Hutter. His Life and Letters*, Walden, N. Y., 2024.

Die täuferische Gütergemeinschaft war schließlich eine logische Fortsetzung der sozialen Botschaft der Reformation und ein radikaler Ausdruck der kommunalen Reformation während des Bauernkriegs und nach dessen Niederschlagung.

*Dr. James M. Stayer, em. Professor für Geschichte an der Queen's University in Kingston (Ont.), Kanada, ist mit wichtigen Veröffentlichungen zur radikalen Reformation bzw. dem Täuferium hervorgetreten: *Anabaptists and the Sword*, (2. Aufl.), Lawrence, Ks., 1976; *The Peasants' War and Anabaptist Community of Goods*, Montreal 1991; *Martin Luther. German Saviour. German Evangelical Theological Factions and the Interpretation of Luther*, Kingston, London und Ithaca 2000. Besonders geprägt hat er die Täuferforschung mit seiner These vom „polygenetischen Täuferium“ (*Mennonite Quarterly Review*, 1975)*

*Aus dem Englischen übersetzt von Hans-Jürgen Goertz.*